

Plädoyer für Pluralität

Neue Essays von György Konrád

Von Ulrich M. Schmid

Aus nur einer Perspektive kann ein Problem niemals in seiner ganzen Tragweite erfasst werden – vielleicht bleibt sogar das Problem an sich unerkannt. György Konrád, seit Mai 1997 Präsident der Berliner Akademie der Künste, verfügt seit seiner Kindheit über einen geschärften Blick für die Gefährlichkeit einseitiger Weltbilder. Als ungarischer Jude oder jüdischer Ungar – Konrád lässt die begriffliche Unschärfe bewusst stehen – bewegt er sich zwischen zwei Identitäten, von denen jede für sich allein schon genug kompliziert wäre. Gerade weil sich das Zusammenleben der vorwiegend städtischen jüdischen Intelligenz mit der Landbevölkerung in Ungarn nicht immer harmonisch entwickelt hat, bilden kulturelle Reflexionen für Konrád ein zentrales Schreibthema, wie die zwei jüngsten Essaybände, *«Die unsichtbare Stimme»* und *«Vor den Toren des Reichs»*, erneut belegen. Dem Schicksal hat es ausserdem gefallen, den Autor 1933 an einem Ort auf die Welt kommen zu lassen, wo im 20. Jahrhundert zunächst der braune und gleich nachher der rote Staatsterror ihr verheerendes Unwesen getrieben haben. Viele von Konráds Familienangehörigen und die meisten seiner Mitschüler sind während der Nazizeit umgebracht worden – Konrád selbst hat in Budapest nicht zuletzt wegen eines Schutzpasses des Schweizer Konsuls Carl Lutz überlebt.

Wer wie Konrád dem Fadenkreuz der Zeitläufte entkommen ist, hat eine Mission. Und es ist Konrád hoch anzurechnen, dass er seine Mission ernst nimmt und mit aller Energie vorantreibt. Dem Zeugen dieses Jahrhunderts ist das Selbstverständliche brüchig geworden: Wenn Menschen einander im Namen abstrakter Konzepte vertreiben, foltern und umbringen, dann stellt das Überleben nicht mehr eine Voraussetzung für alles andere, sondern die erste Aufgabe des Daseins überhaupt dar. Konrád macht darauf aufmerksam, dass das staatlich organisierte Verbrechen nicht als überwundenes Kapitel aus der Geschichte oder als Panne des fortschreitenden Zivilisationsprozesses abgetan werden kann, und weist auf die jüngsten Ereignisse in Jugoslawien.

Als Schriftsteller analysiert Konrád auch die rhetorischen Voraussetzungen des allgemeinen Mordens. Verdächtig ist ihm vor allem das Reden in der ersten Person Plural: Was man im Namen eines imaginären Kollektivs propagiert, muss nicht individuell verantwortet werden. Genau hier

liegt aber der letzte Anker der menschlichen Moral. Ethisches Handeln kann nur durch das eigene Gewissen gewährleistet werden. Fatalerweise führen gerade kritische Situationen zu einer Hochkonjunktur der gemieteten Moral – einfache Erklärungsmodelle für jede Misere können auf dem Jahrmarkt der politischen Eitelkeiten wohlfeil erstanden werden und treffen vor allem während Krisenzeiten auf eine willige Kundschaft.

Der Antisemitismus als «Sozialismus der Idioten» zieht sich als Leitmotiv durch die totalitäre Geschichte Europas. Man kann die traurige Erfolgsgeschichte dieser Ideologie nicht zuletzt auch als Abwehrreaktion des abendländischen Bewusstseins deuten. Konráds Nachdenken über das Verhältnis von Judentum und Christentum versucht im Sinne einer kollektiven Psychoanalyse, die tieferen Wurzeln dieses oft auch blutigen Missverständnisses freizulegen. Die Aufspaltung des Göttlichen in einen geistlichen und einen weltlichen Bereich – so Konráds Vermutung – hat die Christen in eine tiefe Unsicherheit im Umgang mit ihrem menschengewordenen Gott gestürzt. Hinter der Erfahrung des am Kreuz sterbenden Gottes steht für die Christengemeinde nicht nur die heilsgeschichtliche Erlösung der Welt, sondern immer auch der trotzig Reflex einer Suche nach den Schuldigen – alljährlich zum Osterfest wird die Anklage des jüdischen Gottesmordes erneuert. Der christliche Antisemitismus mag deshalb als Folge der Enttäuschung über den zu früh gekommenen Messias verstanden werden, der sein Erlösungsgeschäft nur zur Hälfte erledigt hat und darüber gestorben ist.

Konráds Kritik gilt aber auch dem Judentum. Eine wichtige Lehre, die aus dem Holocaust zu ziehen ist, betrifft das Verhalten der Opfer. Der widerstandslose Gang der Juden in die Gaskammern hat die Vernichtungsmaschinerie ohne grossen Aufwand funktionieren lassen – die Mörder mussten nicht einmal die Leichengruben selbst ausheben. Konrád versteht die Tatsache, dass die meisten Juden sich wie Lämmer zur Schlachtbank haben führen lassen, als Ausdruck einer falschen Anpasstheit: Man versuchte, sich in einem System von verbrecherischer Willkür so rechtskonform wie möglich zu verhalten – in der illusionären Hoffnung, auf diese Weise davonzukommen. Konrád stellt dieser verhängnisvollen Loyalität eine Ethik der Selbstverteidigung entgegen: Jede Aggression muss ernst genommen werden

und auf Widerstand stossen – wenn sie sich gegen Leib und Leben richtet, auch auf bewaffneten Widerstand. Grundsätzlich gilt aber als biblisches *minimum morale* der Respekt vor dem anderen Menschen.

Anpassung ist für Konrád auch unter den heutigen Bedingungen kein gangbarer Weg für das Judentum in der Diaspora. Eine vollständige Assimilation der Juden an ihre europäischen Heimatländer wäre nur um die Preisgabe der eigenen Identität zu haben. Dabei – so gibt Konrád zu bedenken – hat die babylonische Sprachverwirrung auch eine gute Seite: Ein gegenseitiges Verständnis setzt eine gewisse Anstrengung voraus. Wenn man mit einem anderen in einen Dialog treten will, dann muss man zunächst wissen, wer man selbst ist. Und vielleicht ist am Ende eines im guten Sinne angestregten Gesprächs nicht nur das Verständnis für den anderen, sondern auch das kritische Bewusstsein der eigenen Position gewachsen. In Konráds prägnanter Formulierung: «Die Konversation erhebt keinen Anspruch auf Konversion; jeder bleibt, was er ist, nur verstehen wird er den anderen besser.»

Diese Regel erstreckt sich auch auf jenes Land, in dem – ein Unikum der Geschichte – für einmal die Juden dazu aufgerufen sind, ein konstruktives Verhältnis zu anderen Volksgruppen auf ihrem Territorium zu gewinnen. Die Tragik des Staates Israel liegt für Konrád bei aller Bewunderung für die geleistete Aufbauarbeit darin, dass die Juden sich dort eine Gemeinschaft geschaffen haben, von der die arabischen Mitbürger ausgeschlossen bleiben: «Als Staat einsam zu sein, das haben die

Juden in Israel erreicht.» Diesem engen nationalen Selbstverständnis stellt Konrád eine Vision entgegen, die drei für das Judentum konstitutive Pole umfasst: die Religionsgemeinschaft, den Staat Israel und schliesslich den säkularen Individualismus. Nur in der spannungsreichen Annahme aller Pole kann das Judentum seine facettenreiche Identität bewahren, die sich nicht einseitig auf das Glaubensbekenntnis, die Staatszugehörigkeit oder die intellektuelle Kultur reduzieren lässt.

Konráds ausgewogener Sicht der Dinge verdankt sich auch die Tatsache, dass seiner Stimme im Streit um das Berliner Holocaust-Denkmal autoritative Geltung zukommt. Zu Recht hat Konrád nachdrücklich festgehalten, dass ein gigantisches Mahnmal mitten in der deutschen Hauptstadt überflüssig, zweckwidrig und sogar kontraproduktiv wäre: überflüssig, weil es in Berlin bereits drei Gedenkort gibt (Jüdisches Museum, Bebelplatz, Neue Wache); zweckwidrig, weil die deutsche Nazivergangenheit sich nicht monumental entsorgen lässt; kontraproduktiv, weil ein überdimensioniertes Projekt am ehesten Anlass zu spöttisch-antisemitischen Bemerkungen geben könnte. Konráds eigener Vorschlag besteht darin, anstelle einer «Geisterbahn», welche die Deutschen das Fürchten lehren soll, einen schönen Erholungspark zu errichten. Und irgendwo in diesem Garten würde ein Schild darauf hinweisen, dass es sich dabei um ein Geschenk der vernichteten Juden an die Berliner handle.